

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Reinhard Kaiser-Mühlecker

Roter Flieder

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

»Wie der rennt«, sagte die Wirtin vor sich hin und drehte langsam den Kopf. Ihr Blick war aus dem Fenster gerichtet. Keiner der paar vereinzelt stumm Herumhockenden reagierte darauf, niemand achtete darauf, jeder war in seinen eigenen ewigen zwei, drei Gedanken versunken. Aber es fiel der Wirtin nicht auf, dass niemand ihr zuhörte, denn sie redete auch gar nicht mit jemandem – bloß mit sich selbst. Jetzt verschwand er hinter der Mauer und tauchte einen Moment später im anderen Fenster wieder auf: ein wehender dunkler Fleck. Er kam näher, lief an den wie mit Gewalt violett blühenden Fliederbüschen vorbei, die den Weg zum Gasthaus an einer Seite säumten. Sie blühten erst seit wenigen Tagen. Sogar die Luft schien violett, und das Gesicht des Burschen, wie die Wirtin über den längst über Zwanzigjährigen dachte, seine weißen Hände, seine dunkle, an allen Enden zu kurze Kleidung ebenso.

Seit Krieg war, herrschte über die Wirtin der Zweifel. Er herrschte wie eine fremde, unbegreifliche Macht. Nie hatte sie zur Nachdenklichkeit geneigt – jetzt war sie nachdenklich, außerdem war sie langsamer geworden; das hing zusammen.

Unter den Füßen des Burschen staubte der Schotter auf und hielt sich in der Luft wie gelber Nebel.

Ja, sie war nachdenklich. Und in diesem Moment, heimgesucht von unzähligen, unbenennbaren Erinnerungen, wurde sie zusätzlich wehmütig, und sie murmelte: »Zum Teufel, nur die Wahnsinnigen rennen mit einer solchen Entschlossenheit.«

Ihre Augen waren durch die ganze Gaststube gewandert, und ihr Blick lag nun auf der Tür und wartete. Als die Tür mit einem

dumpfen Laut aufflog, sah ihn die Wirtin nicht sofort; zu sehr blendete sie das noch in der einsetzenden Dämmerung silberweiße Licht, das seit kurzem herrschte und voreilig schon jetzt, Ende April, den Sommer ankündigte. Ein Licht wie ein Versprechen, so kam es der Wirtin vor, und sie fiel noch einmal tiefer in die Wehmut hinein. Sie spürte in den Eingeweiden, wie sie fiel. Staubteilchen tanzten von unten nach oben golden blinkend durch die Luft. Erst nachdem lilafarbener weicher und warmer Fliederduft die Gaststube erfüllt hatte, als gäbe es nicht den dichten grauen, fast stehenden Pfeifenrauch, sah sie sein Gesicht. Es zitterte als ganzes, die Stirn stand unter Schweiß, und von den schönen vollen weißverkrusteten Lippen hing ein dünner, noch in der dunklen Gaststube glänzender Speichelfaden.

»Komm her, Franz!«, sagte die Wirtin mit milder Stimme, und der Bursche kam mit platten Schritten an sie heran. Sie stellte das dickwandige schwere Bierglas, das sie seit über einer Minute in der Hand gehalten hatte, ab und kam hinter der Theke hervor. Sie trat nah an ihn heran und wischte mit dem Rockzipfel den Speichel weg. Gleich darauf fuhr Franz sich mit dem Handrücken, offenbar plötzlich beschämt, über den Mund, einmal, und dann, mit der anderen Hand, noch einmal. Er schnaufte laut. Die Wirtin, abwesend und zärtlich zugleich, zupfte ihm hellgraue Pappelsamen aus den an den Spitzen schweißnassen hellen Haaren. War die Stirn von den Haaren oder waren die Haare von der Stirn nass geworden? Wenn sie ihn so vor sich hatte und ihn halb ansah, halb durch ihn hindurchsah und die gewichtslosen Pappelsamen auf ihren Fingerkuppen spürte, fühlte sie sich wie in einer anderen, besseren Zeit. Er erinnerte sie an unbeschwerte Tage – an die Zeit vor dem Krieg, die ihr jetzt ausnahmslos unbeschwert, farbenfroh und fröhlich, von lachenden Stimmen durchweht vorkam.

»Was rennst du so, Franz?«, fragte sie und dachte dabei, dass ihn in der Zwischenzeit niemand mehr so nannte, auch sie sonst nicht. Er war, ob man es ihm ansah oder nicht, längst ein erwachsener Mann.

Er stand da und starrte sie an. Dann drehte er sich um, streckte den Arm aus und stieß mit dem Finger mehrmals in die Luft; er zeigte nach draußen.

»Was ist dort, Franz?«

Noch einmal stieß er in die Luft. Doch die Wirtin zuckte nur mit den Schultern, und Franz hörte auf zu zeigen. Obwohl er sie verstand, konnte er ihre Sprache nicht sprechen. Seine Zunge folgte ihm einfach nicht. Er konnte auch nicht zeichnen. Und seine Zeichen, Fingerzeige, Armbewegungen und anderes, die seine Sprache waren und alles enthielten, verstand fast niemand; nur seine Mutter, und, aber nur manchmal, sein Bruder. Und in seinen Augen, in denen seine Sätze, seine ausformulierten Gedanken noch einmal liefen, wusste gar niemand zu lesen.

Die Wirtin seufzte, blies die Pappelsamen aus der Hand, verschwand wieder hinter der Theke und füllte ein kleines Glas Bier aus einer angebrochenen Flasche. Was soll es schon groß schaden, dachte sie und gab Franz das Glas. Blöder kann er nicht mehr werden. Das Glas war warm. Er nahm es mit beiden Händen, und dann, nach kurzem Zögern, stürzte er es hinunter. Er atmete schwer. »Oh!«, stieß er dann hervor. »Oh!« Er versuchte es noch einmal und blickte die Wirtin tief an.

Und durch seine Augen lief, wieder und wieder, während er die Wirtin anstarrte: »Ein Ross! Ein Ross! Ich habe ein Ross gesehen! Komm mit! Ich zeige es dir! Es zieht einen Wagen. Ich sehe es seit Stunden kommen. Es taucht auf und verschwindet wieder zwischen den Hügeln und hinter Waldflecken und taucht wieder auf. Und manchmal bleibt es auch lange stehen. Zuerst wusste ich nicht, ob es kommt oder geht, aber jetzt weiß ich, es kommt. Es wird immer größer und zieht einen Wagen, und ein Mann sitzt auf dem Bock und bewegt sich nicht. Komm schon mit, ich will es dir zeigen!« Aber so tief sie in seine unergründlichen Augen auch blickte, die Wirtin konnte diese Sätze nicht lesen, und auch seine unmenschlichen, traurigen Laute verstand sie nicht.

»Geh wieder an die Arbeit, Franz!«, sagte sie und lächelte ihn

an. Und von einem der Tische hörte man jemanden brummen:
»Und mach die Tür hinter dir zu, du Narr. Es zieht wie in einem
Vogelhaus!«

Franz sah jetzt zum ersten Mal zu den Tischen, wo da und dort einer in sich zusammengesunken saß, ein Schnapsglas vor sich, mancher mit kurz- oder langstieliger, vielleicht seit langem erkalteter Pfeife in der Hand. Niemand sah her. Da begriff er, dass man ihn nicht verstehen konnte, und seine angespannten Arme wurden mit einem Mal locker. Die Fäuste öffneten sich. Er wartete noch einen, zwei Herzschläge lang, bevor er sich umdrehte und ging, das am Ortsrand stehende Gasthaus verließ, und hinter sich vorsichtig und fest die Tür schloss. Jedesmal Begreifen war wie das erste Mal; jede Enttäuschung war die erste. Er lief jetzt nicht mehr, sondern schritt langsam, antriebslos dahin, gehend allein deshalb, weil er nicht hatte stehenbleiben können und auch jetzt nicht stehenbleiben konnte. Wenn er lief, spürte er kaum ein Gewicht, ganz so, als flöge er. Wenn er ging, war ihm, als hätte er Holzscheite an den Fußsohlen angebunden. Er wackelte hin und her, und es sah oft aus, als gingen zwei, die an je einem Bein am anderen festgebunden waren – nur dass der eine eben unsichtbar war. Langsam und schwer geworden ging Franz an den duftenden Fliedersträuchern vorbei zu dem Feld zurück, auf das man ihn zum Arbeiten geschickt hatte. Dort angekommen nahm er seinen auf die in die Erde gerammte Gabel gehängten Hut, setzte ihn auf und schaute hartnäckig nicht mehr in die Richtung, in die er seit einigen Stunden immer wieder seinen Adlerblick geschickt hatte. Jetzt war es ihm einerlei, wer da daherkam, ob überhaupt jemand daherkam. Vielleicht würden sie vor dem Dorf abbiegen und eine andere Richtung einschlagen, noch weiter Richtung Süden. Vielleicht würde er sie nie wiedersehen. Es war ihm egal. Er wandte ihnen den Rücken zu. Wenn sie aber doch weiter auf das Dorf zuhielten und schließlich an ihm vorbeiführen, nahm er sich vor, er würde nicht einmal den Kopf drehen, geschweige denn hinschauen.

Es dämmerte, und er hätte nach Hause gehen können. Aber selbst, als es schon dunkel geworden war, arbeitete er noch. Das näher und immer näher kommende müde, schwere gleichmäßige Hufschlagen, die hilflose Wut und sein Vorsatz, nicht hinzuschauen, hatten ihn vergessen lassen, aufzuhören und nach Hause zu gehen. Und dann schaffte er es doch nicht, seinen Vorsatz einzuhalten. Mittendrin hörte er auf in seiner Arbeit, ließ das Werkzeug aus der Hand fallen und ließ sich, nicht ganz mit Absicht, auf die kühle schwarze Abendluft ausatmende Erde nieder: Er machte eine Drehung auf einem Absatz, verlor das Gleichgewicht und plumpste nach hinten auf den Hosenboden. Ungeheuer groß war das fuchsfarbene, stämmige, heiß schnaubende Pferd geworden. Es hatte riesige zottelige Beine, die Franz im ersten Moment wie sich bewegende Baumstämme vorkamen. Es stampfte und schnaubte wie eine Maschine. Das Hufschlagen auf dem Schotter hallte sehr laut. Und jetzt hörte er auch die vier Räder des Wagens knirschen und die Achsen in einer bestimmten Regelmäßigkeit quietschen. Franz hob den Blick und wich sofort zurück; er beugte den Oberkörper so weit als möglich nach hinten, bis er auf den Ellbogen lag. Auf dem Bock saß ein uniformierter Mann und starrte ihn an. In der einen Hand hielt er einen Zettel. Die Zügel hingen lose. Der Mann hatte ein dunkles und, so empfand Franz es, böses Gesicht, wie vor Bosheit so dunkel geworden. Dass der Mann mit seinem schmalen Mund zu lächeln schien, änderte daran nichts. Er sah jeden Zug, jede Falte dieses regungslosen, wie gemalten Gesichts. Als fiel ein Schatten auf seine Seele und zöge unendlich langsam vorbei, war es Franz, und er atmete auf, als er das Gesicht nicht mehr sah. Es war bereits Nacht, aber jetzt war es noch einmal Nacht geworden. Der Mann mit dem Zettel hatte ausgesehen wie ein Bote, wie einer, der eine schlechte Nachricht bringt. Und irgendwie ausdruckslos und wissend zugleich, schwarz wie ein Vogel, wie ein schwarzer Vogel, eine Krähe. Nacht. Und doch wurde es einen Moment lang später wieder Tag: Denn als der schwere Wagen endlich an Franz vorbei-

gezogen war, tauchte, wie eine aufgehende kleine Sonne, ein Mädchen, eine junge Frau auf. Sie saß hinten im Wagen und erschrak nicht, als sie Franz sah, sondern lächelte. Wie viel anders dieses Lächeln war als das seltsame, undeutbare, ja Furcht einflößende von eben! Vielleicht war überhaupt das Lächeln das Furcht einflößendste an dem Mann gewesen. Da, nach einer Schrecksekunde seinerseits, war es Franz, als würde es Tag, und er wollte zurücklächeln, aber seine Gesichtsmuskeln gehorchten ihm so wenig wie seine Zunge. Trotz der Dunkelheit hatte er alles genau gesehen. Und vor allem hatte er die Augen des Mädchens, das nur wenige Jahre jünger sein mochte als er selbst, gesehen. Etwas an ihnen hatte ihn angezogen. Aber er kam nicht dahinter, was es war.

Er rappelte sich hoch, stand auf und sah sie in der Nacht verschwinden. Sie lösten sich gleichsam darin auf, wie Wasser in Wasser. Abend, Nacht, dann noch einmal Nacht, und gleich darauf Tag, und jetzt wieder Nacht. Wie verwirrend schnell die Zeit vergangen war!

Den ganzen, eineinhalb Kilometer langen Nachhauseweg kam er nicht dahinter. Und als ihn zu Hause seine seit seiner Geburt – und seit dem Ausbruch des Krieges noch mehr, und endgültig – verzweifelte Mutter ausschimpfte, hörte er nicht hin, weil er nachdachte. Er hörte ihre Worte, die ihn sonst oft so verletzten, nicht, hatte auf einmal kein Gehör mehr für sie. In sich gekehrt aß er zu Abend. Lange blieb er sitzen. Irgendwann verschwand das rätselhaft verschlungene, verästelte Blauweiß, das er zuvor freigelegt und, zuerst mit Brot, dann mit seiner Zunge gesäubert und in das er dann gestarrt hatte, und als er ihm nachsah, sah er bloß seine Mutter, die ihn aufscheuchte, und er erhob sich endlich. Sie hielt den Teller in der Hand und schüttelte den Kopf. Warum, fragte sie sich jeden Tag aufs neue, hatte man nicht den anstelle des anderen eingezogen? Sie sah ihn mit erdverklebten Ellbogen und Unterarmen ins Badezimmer gehen. Die Hände waren ohnehin immer schmutzig. Aber was hatte er heute gemacht? Sich im Dreck gewälzt? Wie breit sein Rücken war. Breit wie ein brei-

tes Brett, wie eine Kastenwand. Ein Kasten mit Beinen und dreckverschmierten Armen. Im Badezimmer stand Franz lange vor dem an den Rändern bleifarbenen, blind werdenden Spiegel und betrachtete sich und sein Gesicht, über das er keine Kontrolle erlangen konnte. Und wie er so stand und schaute, fiel es ihm auf einmal ein: die Augen des Mädchens – es war, als hätte er in einen Spiegel geblickt.

Da war die hilflose Wut darüber, dass er mit niemandem die Neuigkeit teilen konnte, ausgelöscht. Denn dass jemand durch das Dorf kam, war keine kleine Neuigkeit in diesen Jahren, in denen alle Bewegung auf ein Mindestmaß zusammengeschrumpft schien – beziehungsweise ausgelagert, und zwar an die unaussprechlichen, eisern und kalt klingenden Kriegsschauplätze, die man nur aus dem Radio und den Briefen der Männer, Söhne, Brüder halbwegs kannte; und aus den Todesanzeigen. Glücklicherweise legte er sich zu Bett und fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf. – Mit dem Augenaufschlagen im ersten Morgendämmer war er sofort wieder so glücklich wie am Vorabend; als wäre keine Zeit dazwischen vergangen. Ohne etwas zu essen ging er aus dem Haus. Er dachte einfach nicht daran; und es zog ihn magnetisch hinaus. Den ganzen Tag auf dem Feld waberte der schöne Traum der letzten Nacht durch ihn, der schöne Traum von einem hinten auf einem Wagen sitzenden, wie eine kleine rosarote Sonne aussehenden Mädchen, das seine Augen hatte.

So war und blieb Franz Wagner der einzige Einheimische, der, weit, weit hinten in seinem oft so müden Kopf, wusste, wann die Goldbergers ins Dorf gekommen waren. Auch die Wirtin hatte den Tag vergessen, an dem der arme Schwachsinnige auf einmal aufgeregt dagestanden war; denn die mit Warten auf das Kriegsende leer ausgefüllten Tage zogen namenlos an ihnen allen vorbei. Aber sie hatte, vielleicht aus Langeweile, vielleicht weil sie etwas ahnte und es ihr nicht mehr aus dem Kopf gegangen war, doch davon erzählt, und so reimte man sich richtig zusammen, dass Franz Wagner es gewesen war, der sie als Erster sah.